

Rede zur Absolvent_innenfeier 2013

von Rasmus Geßner

Felleshus der Nordischen Botschaften in Berlin, Freitag, 15.11.2013, 18 Uhr

Eure Exzellenz, sehr geehrter Herr Botschafter, sehr geehrte Frau Dekanin, sehr geehrte Frau Institutsdirektorin, liebe fertig Studierende, liebe Familien, Freunde, Hilfsmittel und Hunde!

Eine Rede also.

Erstmal im Kopf die Seminare durchgehen. Gab's da irgendwas zu Reden? Immerhin, es sind ja schon drei Jahre, also vielleicht ...?

Irgendwo ...? Nein.

Habe ich irgendwelche Bücher zu Hause über Reden? Nur ein Handbuch zu Rhetorikunterricht an norwegischen Schulen.

Da komme ich also auch nicht weiter.

Der nächste Gedanke, der mir kam, war „Tomas fragen“.

Tomas kann zwar bei vielem helfen und hat auch auf vieles eine gute Antwort, aber: Tomas hält diese Rede nicht.

Was bleibt dann also?

Ich gehe einfach vor, wie ich immer vorgehe, wenn ich vor einer Textaufgabe stehe:

Wikipedia.

Wikipedia sagt: „Eine **Rede** ist eine in der Regel im Voraus überlegte, mündliche Mitteilung, die von einem Redner an mehrere Personen (Zuhörerschaft, bei öffentlichen Reden „Publikum“) gerichtet wird.“

Der Gedanke, dass ich mir diese zwei Minuten Recherche hätte sparen können, drängt sich mir auf. Vor allem dann, wenn ich eigentlich schon meine zu wissen, was ich nachgucke, aber trotzdem nochmal zur Sicherheit, einfach, damit ich mich gut fühle, nochmal kurz zu Wikipedia oder Google ...

Und, eigentlich, wenn ich länger darüber nachdenke, beantwortet mir Wikipedia auch gar nicht meine Frage vom Eingang.

Es stellt sich ja weniger die Frage danach, *was* eigentlich eine Rede ist, sondern vielmehr, *wie* ich eine Rede, noch dazu vor Ehrengästen, halte.

Aber, eigentlich, habe ich ja den Einstieg schon geschafft. Ich habe begrüßt, habe mich nicht vorgestellt (das machen die im Bundestag auch nicht), und habe direkt aus meinem Studienalltag erzählt. Eigentlich.

Und was habe ich ordentlich gemacht? Ohne Einschränkungen gut? Was habt ihr, haben Sie ordentlich gemacht? Ohne Einschränkungen durch „eigentlich“?

Uns Bologna-Studierenden wird ja häufig und von wahllosen Seiten vorgeworfen, wir seien die Generation der Halbwissenden. Das läge am System, hätte gar nicht mal so viel mit uns persönlich zu tun. Fehler der Politik, Fehler in der Umsetzung, Fehler in der Finanzierung ... Eigentlich.

Gibt es nur noch Graustufen? Gibt es kein „Studium heute ist gut“ oder „Studium heute ist schlecht“?

Geht es auch in unserer Ausbildung darum, ob wir möglichst effizient Wissen in uns reinlesen und es möglichst wortgetreu wieder reproduzieren können, und anhand der Graustufen wird dann die Note vergeben? Eigentlich?

Oder geht es, eigentlich, darum, Kontakte zu knüpfen? Kontakte nämlich nicht nur zu Personen und zu Institutionen, sondern auch zu Wissen! Zugänge zu finden zu Wissensbeständen, die ich bisher noch nicht kenne. Mir am Ende meines Studiums genügend Handwerkszeug angeeignet zu haben, um mir solche Bestände selbstständig erschließen zu können. Nicht nur wissen, wo es steht, sondern auch, was ich damit machen kann. Eigentlich.

Für mich ist das „eigentlich“ die wichtige Einschränkung. Was wir können, ist das, was vorgegeben wird; nicht das, worauf wir selbst neugierig sind. Sicherlich gehört eine enge Grenzziehung am Anfang des Studiums dazu, aber sollte sich nicht – eigentlich – der Horizont bald öffnen?

Mit einem Suffix versehen wird aus „eigentlich“ das „Eigentliche“. Und das Eigentliche für mich ist, das Lernen zu lernen und Neugier zu entwickeln innerhalb der Grenzziehungen durch Institutionen. Neugier vielleicht sogar auf Dinge, die außerhalb dieser Grenzen liegen, die ein hohes Maß an Engagement erfordern und erst auf längere Sicht sinnvoll werden können.

Das Eigentliche ist, den Mut nicht zu verlieren, neugierig zu sein, anzuecken, Fragen zu stellen, so wie ich das heute Abend tue, und auch auszuhalten, dass es nicht immer Antworten darauf gibt.

Themenwechsel. Wir bleiben bei dem Eigentlichen, allerdings nicht in Verbindung mit Wissen, sondern verbunden mit Menschen und Kontakt.

Haben Sie, habt ihr einmal versucht, aufzuschreiben, wem ihr im Laufe eures Lebens begegnet seid?

Diese Frage wurde mir in einem dreistündigen Praxisworkshop gestellt, über dessen Existenzberechtigung im Studium sich gut begründet streiten ließe. Davon abgesehen: Die Übung will mir nicht aus dem Kopf.

Wenn Sie wirklich einmal handschriftlich damit anfangen, werden Sie merken, an wie viele Menschen Sie sich noch erinnern.

Warum ist der Kontakt zu einigen dieser Personen abgebrochen?

Waren es nur Zufallsbekanntschaften? Fehlte oder fehlt die Zeit, das Interesse? Oder war es einfach ein „Aus-den-Augen-Verlieren“?

Diese Fragen werden sicherlich einige von uns mit „ja“ beantworten.

Aber es wird auch Personen geben, bei denen ein Kontakt vielleicht wieder möglich wäre, bei denen ich mir vielleicht sogar wünsche, der Kontakt bestünde weiterhin oder erneut.

Stellen Sie doch einmal diesen Versuch an! Überlegen Sie, welche Personen Sie kennen gelernt haben und suchen Sie sich eine oder zwei heraus, die Sie googeln oder anrufen oder anschreiben. Was kann passieren?

Und im Zeitalter des Networking ist das noch nicht mal verlorene Zeit, sondern dient dem Aufbau einer noch größeren Basis von Wissen und nützlichen Personen.

Das gilt natürlich auch für meinen hier anwesenden Abschlussjahrgang, wobei wir gerade in der guten Position sind, noch eMail-Adressen oder Nummern austauschen zu können am heutigen Abend, bevor wir uns in alle Winde verstreuen.

Wir, der Abschlussjahrgang 2013, haben die letzten Jahre geteilt mit anderen Studierenden, die uns mit langweiligen Referaten das Einschlafen leicht und das Konzentrieren schwer gemacht haben. Geteilt mit Kaffeeverkäuferinnen und Mensabeschäftigten, die angesichts unserer kapitalistischen Konsumhaltung durchaus bessere Laune hätten haben können (eine Professorin hat bei Referaten öfter angemerkt, dass es immer gut sei, „ein bisschen Kapitalismuskritik zu üben“).

Geteilt mit Lehrpersonen aus allen unterschiedlichen Baustufen, die uns entweder begeistert oder uns dazu gebracht haben, ein „Weiträumig umfahren“-Schild an alle weiter zu verteilen. Geteilt mit unzähligen Buchausleihen und Ärger über die kurzen Leihfristen, besonders vor Abgabe einer wichtigen Arbeit. Geteilt auch mit Hausmeisterinnen und Sekretären, ohne die so manche Lehrperson vor allem aus höherem Bau sicher aufgeschmissen wäre. Und, wir haben sie geteilt mit uns allen.

Zum Abschluss möchte ich mich in unser aller Namen beim Nordeuropa-Institut bedanken. Der Einfachheit halber in skandinavischem Du:

Ihr habt uns ein Klima des Studiums und der Freiheit ermöglicht, das sich in einer solchen Form kaum an anderen Instituten wiederfindet.

Eure Flexibilität, eure Offenheit, eure Neugier auf uns, das stete Hinterfragen und Neuschaffen des Studienalltags (siehe NI-Tag), fast immer offene Türen und Ohren, all das sind keine Selbstverständlichkeiten.

Exkursionen, die nicht nur landschaftlich interessant waren. Sprachkurse in 5 nordeuropäischen Sprachen. 4 Fachdisziplinen unter einem Dach. Und, vor allem, und auch auf die Gefahr hin, dass das jetzt abgedroschen oder rührselig klingt, ein Gefühl von einer Insel der Möglichkeiten in einem Meer von Stress und Regeln.

Dass auch wir Studierenden einen Teil dazu beitragen, ist klar. Und klar ist ebenso, dass auch bei uns nicht alles rund und ohne Stress abläuft.

Wie ihr das allerdings trotzdem schafft, ist mir schleierhaft.

Mange takk, og takk for meg.